

Exklusiv aus der Haft:

Mike Brady von Perendev über die Gründe seiner Inhaftierung

Wie bekannt ist und an dieser Stelle mehrfach berichtet, wurde Mike Brady von der Perendev Group, die mit einem 100- und einem 300-kW-Magnetmotor auf den Markt kommen wollte, vor zwei Jahren wegen "ungetreuer Geschäftsführung", versuchten und erfolgten Betrugs zu 5 Jahren und 9 Monaten Haft verurteilt. Viele, die (wie die Redaktoren) bei ihm Magnetmotoren bestellt und einen Teil voraus bezahlt hatten, aber nicht geliefert bekamen, sind enttäuscht, andere trugen zu seiner Inhaftierung bei. Trotzdem beharrt Mike Brady auch nach seiner Inhaftierung darauf, unschuldig zu sein. Hat das Gericht ein Fehlurteil gesprochen?

Lesen Sie selbst den Bericht, den Mike Brady am 2. März 2012 an die Redaktoren zur exklusiven Publikation schrieb! Er bat sie in einem Brief darum, diesen Bericht nach Veröffentlichung an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte zu schicken, wo sein Fall neu aufgerollt werden soll.

Wie alles anfang

Der Brief, den Mike Brady an die Redaktion schrieb und dem zwölf eng beschriebene Seiten beilagen, trägt das Datum vom 2. März 2012. Er schrieb:

"Ich weiss, Ihr habt schon viel für mich getan, und ich hoffe, dass ich Euch das einmal entgelten kann. Diesmal bitte ich Euch nochmals, mir zu helfen: bitte publiziert diesen Bericht im 'NET-Journal' und schickt ihn zusammen mit meinem englischen Text in Englisch an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Ich kann das selber nicht tun, denn ich habe nicht einmal Geld, um Marken für das Porto zu bezahlen (den Brief mit Geld, den ihm die Redaktion aus eigener Kasse und von einem Abonnenten geschickt hatte, hatte er offenbar zu diesem Zeitpunkt noch nicht bekommen, d. Red.)."



Mike Brady mit einem Modell seines Magnetmotors in seiner Werkstatt in Südafrika (2002), mit Sterling D. Allen (und Bradys Stiefsohn), der ausführlich über Mike Brady und Perendev berichtete. Einer der Investoren, die den Bau der ersten Magnetmotoren mitfinanziert hatten, bestätigte Sterling D. Allen gegenüber glaubhaft, dass die Rotoren ohne äusseren Antrieb gelaufen waren und er sie gesehen hatte.¹

Nun war es so, dass die Redaktoren zwar seit Jahren mit Mike Brady befreundet sind und diese Freundschaft auch durch die Inhaftierung nicht aufgekündigt hatten, aber wie viele Geschädigte waren auch sie davon überzeugt, dass Mike Brady massive unternehmerische Fehler begangen hatte, die eine Inhaftierung durchaus rechtfertigten, auch wenn das Strafmass enorm hoch schien.

Erstmals nach Erhalt des Berichts aus der Feder von Mike Brady lasen sie die Story aus seiner Sicht im Zusammenhang. Wohl gemerkt: aus seiner Sicht, aber die Redaktoren erkannten, dass die Kenntnisse, die sie selber hatten, sich mit der Geschichte, über die sie jetzt lasen, mehrheitlich deckten.

Nach Lektüre der vollständigen Berichts hatten sie dann den Eindruck, dass Mike Brady den einen kapitalen Fehler gemacht hatte, in seinen Verträgen mit Kunden nicht einen Passus aufgenommen zu haben, der ihn absicherte für den Fall, dass seine Kooperationspartner die Pro-

duktion von Motoren nicht rechtzeitig schafften. In den Verträgen, die er jedem Besteller zukommen liess, stand generell: Lieferzeit: 3 Monate (später 3-9 Monate) - eine Frist, die er auf Grund unvorhergesehener Ereignisse und fehlenden Kapitals zur Produktion nie einhalten konnte. Aber lesen Sie seinen Text selbst!

Zu beachten ist, dass Mike Brady in der Haft keine Dokumente, keine Korrespondenz und e-mails zur Verfügung stehen und er alles aus dem Gedächtnis aufschrieb. Im folgenden werden Namen der Beteiligten - ausser jenen, die in dem Zusammenhang schon bekannt sind - aus Diskretionsgründen abgekürzt. Zitat Brady:

"1969 erfand ich - damals noch in Südafrika - einen kleinen Magnetmotor als praktischen Nachweis meines Konzepts, welches ich schon lange mit mir herumtrug. Mit den damals verfügbaren Magneten hatte der Motor aber keine grosse Leistung, aber er funktionierte, so dass das Konzept grundsätzlich bewiesen war.

Erst in den 1990er Jahren gab es Seltene-Erden-Magnete zu kaufen, mit denen es möglich war, einen Magnetmotor mit genügend Leistung zu bauen, um eine Lichtmaschine oder ein anderes Gerät anzutreiben. Um 1998 begann ich damit, einen Magnetmotor zu bauen, der genügend Leistung für einen Haushalt erzeugen sollte. Der erste Motor bestand komplett aus Aluminium, funktionierte nur eine Weile und blieb dann stehen.

Ich suchte nach dem Grund und fand heraus, dass die Magnete durch ihre elektromagnetischen Felder Streustromverluste im Aluminium produzierten und damit eine negative Rückwirkung und einen Bremseffekt auf den Motor ausgeübt haben. So konzipierte ich den Motor um und verwendete ABS-Plastik.

Ich baute einen 9-kW-Motor, welcher über einen gekoppelten Generator genügend Elektrizität für die Versorgung eines kleinen Hauses produzieren konnte. Ein solches braucht normalerweise eine Anschlussleistung von 6 kW, während ein mittelgrosses Haus mit 12 kW und ein grosses mit 20 kW auskommt. Nach mehrmonatigen Versuchen fand ich heraus, dass der Motor bei richtiger Kombination und Platzierung der Magnete in der richtigen Reihenfolge zu drehen beginnt, um ein Gerät anzutreiben.

Ich verbesserte den Motor laufend, indem ich die Position der Magnete veränderte und die Abschirmmaterialien an die richtigen Orte schob, um ein stärkeres Magnetfeld zu erzeugen. Auf diese Weise gelang es mir, mehr Leistung zu generieren und den Motor rund laufen zu lassen.

Der deutsche Investor

Dann machte ich ein Video des laufenden 9-kW-Magnetmotors. Dieses Video kann man auf dem Internet unter Youtube ansehen, und der Link ist bisher über 1 Million mal besucht worden. Als Ergebnis der Platzierung im Internet erhielt ich viele Anrufe und e-mails von interessierten Leuten. Eines Tages kontaktierte mich ein Deutscher namens H.S., der deutsche Investoren repräsentierte. Er war interessiert, für diese Technologie eine Lizenz für Deutschland zu

bekommen, um damit Stickstoff herzustellen, den er als Antriebsmedium für ein Boot oder ein Auto benutzte. Diese Firma aus Deggendorf trug den Namen Engine Corp.

Ich wurde nach Deutschland eingeladen, um eine Lizenzvereinbarung für 15 Mio Euro zu unterzeichnen. Im März 2004 flog ich mit meinem Bruder nach Deutschland zur Vertragsunterzeichnung. Danach wurden die Pläne ausgehändigt, und zwar für den alten Motor. Es war vereinbart, dass mir mit der Unterschrift 1,5 Mio Euro angezahlt würden. Das passierte aber nicht, sondern wir erhielten nur 35'000 Euro. Den Rest wollten sie später - innerhalb von 4 Wochen - überweisen, doch das ist nie geschehen. Ich flog nach Südafrika zurück. Als mir klar wurde, dass das Geld nie eintreffen würde, kündigte ich die Vereinbarung und verlangte von H. S. die Unterlagen vom Motor zurück. Doch auch das ist nie geschehen.

Einige Monate später erhielt ich von H. S. einen Anruf, in dem er mich informierte, dass er die Kontakte mit der Engine Corp. abgebrochen habe, und er erzählte mir, dass sie Investoren hätten, die 5 Mio Euro für das Projekt platzieren möchten, und wenn ich nach Deutschland kommen würde, dann würden sie mir einen Betrag von 0,5 Mio Euro bezahlen.

Am 18. August 2004 flog ich erneut nach Deutschland, wo ich am Flughafen von H. S. empfangen wurde. Wir reisten nach Hersching, wo ich in einem Hotel am Ammersee einquartiert wurde. Dort blieb ich 5 Monate und zog später nach Grünwald in ein Haus um, das Dr. H. für mich und für Brian Richards gemietet hatte. Brian war aus Südafrika mitgekommen, um mich beim Aufbau der Firma und des Businessplans zu beraten.

Ich musste einen Anstellungsvertrag unterzeichnen, der mir ein Einkommen von 10'000 Euro pro Monat garantierte. Dieses Gehalt wurde mir im November und Dezember 2004 ausbezahlt, weitere Zahlungen jedoch blieben aus.

Ich entwickelte den neuen Motor, welcher in Österreich hergestellt wurde. Der Motor wurde dann von mir in dem Bürogebäude an der Auenstrasse 100 in München zusam-

men gebaut. Ich hatte keine Werkstatt und musste im Grossraumbüro arbeiten, während die anderen ständig telefonierten und mit Kunden verhandelten. Ich bat mehrfach darum, dass man mir eine Werkstatt zur Verfügung stellen solle, in der ich in Ruhe an meinem Motor arbeiten könnte, ohne andere zu stören. Doch dieser Wunsch wurde nie erfüllt, und auch die weitere Zahlung meines Gehaltes blieb aus.

Etwa im März oder April 2005 lernte ich eine Dame namens T. T. kennen. Sie kam eines Tages in mein Büro, um zu sehen, was ich arbeitete, sah dort den Motor und fragte danach. Ich erklärte ihr die Funktion, und sie wünschte, dass ich den Motor in Gang setzen solle. Ich wusste zwar, dass sie von Technik nicht viel verstand, startete aber den Motor und liess ihn etwa 5-10 Minuten laufen (dies bestätigte T.T. auch vor dem Gericht!, d. Red). Ich erklärte ihr, dass das ein Motor sei, der einen Generator antreiben könne, um Strom zu machen. Sie war beeindruckt.

Besuch von Klaus Jebens

Soweit ich mich erinnern kann, erhielt ich im März oder April 2005 einen Anruf von Klaus Jebens, der sich für den Motor interessierte. Brian und ich holten Klaus Jebens am Flughafen ab und führten ihn ins Büro an der Auenstrasse. Als Klaus Jebens sah, dass der Motor nach dem Start lief, überprüfte er, ob eine externe Antriebsquelle, Batterien oder sowas vorhanden wären, doch er fand nichts. Ich liess den Motor etwa 20 Minuten laufen, bis Klaus Jebens sagte, er sei zufrieden (das bestätigte K. Jebens auch vor dem Gericht!, d. Red.).

Ich stoppte die Weiterarbeit, weil ich kein Gehalt mehr erhielt und weil ich alle Werkzeuge aus eigener Tasche bezahlen musste. Schliesslich gab ich auf, packte alle Computer zusammen, die ich für die Erstellung der Konstruktionsunterlagen und anderer Projekte gebraucht hatte, und zog zusammen mit dem Motor in das Haus in Grünwald.

Ich hatte festgestellt, dass während meiner Arbeit am Motor an der Auenstrasse Informationen an H.S. von der Firma Engine Corp. weitergeleitet wurden. Er und Helmut S.



Klaus Jebens (hier mit Peter Stojanovich am Tesla-Kongress 2006), Sohn von Heinrich Jebens, Begründer des Hamburger Erfinderhauses, der 1930 von Edison nach USA eingeladen wurde und dort auch Tesla kennen lernte und mit seinem legendären, mit kosmischer Kraft angetriebenen Tesla-Auto fahren konnte. Klaus Jebens schrieb darüber das Buch "Urkraft" (Jupiter-Verlag, 2006).

waren immer noch in Kontakt, und H. S. hatte selber einen Magnetmotor gebaut, der auf den Plänen basierte, die ich ihm im März 2004 gegeben hatte. Da er den Motor nicht zum Laufen brachte, versuchte er, über Helmut S. an Informationen heranzukommen, der wie ich im Bürogebäude an der Auenstrasse arbeitete.

Detektiv entdeckt Intrige

Brian Richards hatte mich darauf hingewiesen, dass etwas im Hintergrund laufen würde, weshalb ich im Internet nach einem Privatdetektiv suchte. Wir trafen diesen in einem Restaurant in der Nähe des Büros und informierten ihn, worum es ging. Er überwachte die Telefone und lieferte mir jede Woche einen Bericht der Gespräche, die zwischen Helmut S. und H. S. gelaufen waren. Dies bestätigte den Verdacht, dass die Technologie kolportiert wurde.

Als mir klar wurde, dass das Know-how zum Motor weitergegeben worden war, machte ich die Maschine gezielt funktionsuntüchtig. Ich hatte auch eine Videokamera so platziert, dass der Motor überwacht werden konnte, indem die Kamera automatisch anging, wenn sich jemand näherte. Dies geschah dann mehrfach. Ich habe immer noch die gefilmten Aufzeichnungen der Leute, die dort auch spät in der Nacht auftauchten.

Immerhin hat eine Handvoll von Leuten den Motor in Funktion gesehen: Klaus Jebens, T. T., Brian Ri-

chards und zwei Professoren, einer aus Hamburg und einer aus Frankfurt, ausserdem jemand von der Französischen Akademie für Wissenschaften, der mir ein Schachspiel übergab, dessen Rückseite eine Beschriftung in Englisch, Französisch und Russisch enthält. Die Namen der Professoren weiss ich nicht mehr, doch die Namen finden sich auf meinem Computer.

Ich war auch sehr verärgert über die Hün., da sie mir mein Gehalt nicht zahlten. Deshalb verweigerte ich meine Weiterarbeit an dem Motor, ausser sie hätten mir die ausstehenden Gehälter nachbezahlt. Es kam hinzu, dass die Hün. meine Aktien, die ich in der Gesellschaft hatte, ohne mein Wissen an Personen weiterverkauften, die ursprünglich in der Engine Corp. investiert hatten. Ich vermute, dass dies deshalb geschah, weil die Investoren ihr Geld zurück wollten, nachdem die Engine Corp. bankrott gegangen war. Daher hatten die Hün. diese Leute davon überzeugt, in die Perendev Gesellschaft zu investieren. So wurden Aktien der Engine Corp. ohne mein Wissen in Perendev-Aktien konvertiert.

Der Gegenwert für den Verkauf dieser Aktien ging auf das Privatkonto von Dr. H. Hün. Das Bankkonto bei der Sparkasse in Starnberg dürfte etwa einen Betrag von 890'000 Euro aufgewiesen haben, Geld, das eigentlich mir zustand, weil es aus Einnahmen aus dem Verkauf von Aktien der Perendev Ges. stammte.

Im ersten Teil des Jahres 2006 musste ich etwas unternehmen, um meine Gesellschaft zu retten. Ich wurde konfrontiert mit Schulden in der Höhe von 380'000 Euro und erhielt zahlreiche Zahlungsaufforderungen. Doch diese Schulden wurden nicht von mir verursacht, sondern bezogen sich auf ausstehende Mietkosten, deren Verträge von anderen Mitgliedern der Gesellschaft eingegangen worden waren. Ein solches Geschäft wurde mit der EADS abgewickelt, was Kurt S. arrangiert hatte. Die Rechnung hierfür betrug 75'000 Euro für den Bau von 4 Stickstoffmotoren. Doch von der Bestellung erhielten wir nur zwei geliefert. Telefone wurden nicht bezahlt, und ausserdem waren Mieten für das Haus in Grünwald für 22'000 Euro ausstehend. Doch trotz dieser Ausstände flog Dr. Hün. erster Klasse in die USA zu seiner Frau nach Scottsdale in Arizona.

Vereitelte Demo vom 7. Juli 2006 im Sheraton, München

Um meine wirtschaftlichen Probleme zu lösen, plante ich eine öffentliche Demo mit einem der neuen Magnetmotoren, die ich in einer Werkstatt ausserhalb von München anfertigen liess.

Zwischenbemerkung der Redaktion: in der ihr vorliegenden Einladung sind folgende Programmpunkte aufgeführt:

1. Einlass 19 Uhr;
2. Begrüssung der Gäste und kurze Infos über den Abend;
3. Eröffnung des Buffets;
4. Vorführung des Motors;
5. Fragen und Antworten

Die Band "Joker" werde den ganzen Abend mit ihrem Spiel begleiten. Sobald das Eintrittsgeld (100 Euro pro Person) auf dem Konto der Perendev GmbH eingehen würde, erhalte man die Eintrittskarten.

Die Redaktoren überwiesen 300 Euro für die Teilnahme von drei Personen, erhielten dann aber am 23.6. - wie andere auch - Bescheid, dass die Veranstaltung abgesagt worden war. Im Absagebrief steht u.a.: "Zwei Gründe haben uns dazu veranlasst: Wir haben für die Veranstaltung am 7. Juli in München lediglich 86 bestätigte Anmeldungen aus dem In- und



Stromgenerator der Firma SDMO aus Brest/
Frankreich, umdesignt auf Perendev-Look.

Ausland erhalten. Dies liegt weit unter unseren Erwartungen und ist nicht kostendeckend. Wir bräuchten mindestens 280 Anmeldungen, um den Aufwand zu rechtfertigen.

Ein weiterer Grund, die Veranstaltung abzusagen, war eine anonyme Drohung, die gegen die Veranstaltung ausgesprochen wurde. Wir sehen uns nicht in der Lage, das Leben der Teilnehmer 100% zu schützen. Wir wissen nicht, wer hinter der Drohung stecken könnte, nehmen sie aber dennoch sehr ernst."

Die Eintrittsgebühr wurde - zumindest den Redaktoren - nicht zurück-erstattet. Über die Gründe für die Absage schreibt Mike Brady weiter:

"Ich erhielt telefonische Morddrohungen von Unbekannt, die ich zuerst ignorierte. Als man mir aber mitteilte, dass ihnen Namen und Adressen meiner Kinder in Südafrika bekannt waren, horchte ich auf, umso mehr, als meine Tochter verheiratet war und nicht meinen Namen trug. Auch meine beiden anderen Kinder trugen nicht meinen Namen, sondern den ihrer Mutter. Die Informationen, die die Anrufer hatten, waren korrekt. Deshalb bekam ich Angst und musste die Demo absagen.

Freunde und Feinde

Mich hatten Freunde von Gerwin Held, Mitaktionär der Energy Power GmbH, besucht, und wir freundeten uns an. Er wusste, dass ich Investoren und eine Produktionsmöglichkeit suchte. Ich erzählte ihm, dass ich auch für Deutschland eine Firma gründen müsste, nachdem bisher nur die in der Schweiz eingetragene Perendev Power Holding AG existierte.

In der bisherigen Firma war ich nur Hauptaktionär, hatte aber nichts zu sagen. Gerwin Held sagte, dass ich in Deutschland eine Firma anmelden könnte, aber einen deutschen Partner bräuchte. Die Aktien-Anteile, die Gerwin Held dann erstand (10%), verkaufte er später an mich zurück.

Er war mir behilflich, eine Produktionswerkstatt zu finden, um die Motorteile bauen zu lassen, eine Ingenieurfirma in Ingolstadt, die auch Teile für Mercedes, Audi und VW herstellt. Ich vereinbarte mit dem Besitzer, dass er die Teile für mich herstellen würde. Einer seiner Mitarbeiter setzte meine Zeichenprogramme in seine Software um, weil mein Programm nicht mit dem der Firma kompatibel war. Da der Konstruktionszeichner nicht gut Englisch sprach und ich noch kaum Deutsch, gab es Verständigungsprobleme. Schliesslich schickte der Experte die konvertierten Unterlagen an den Ingenieur. Wir bestellten 6 Magnetmotoren, 3 Stickstoffmaschinen und 3 Schwerkraftmaschinen. Sie hatten zwar keinerlei Probleme mit der Herstellung der Teile für die Schwerkraftmaschine, aber die Teile für die Magnetmotoren und Stickstoffmaschinen wurden nicht geliefert.

Eines Tages erhielt ich Besuch von drei deutschen Geschäftsleuten, die 100 Mio Euro in meine Entwicklung investieren wollten. Ich fragte, welcher Haken dabei sei. Sie sagten, keiner, sie wollten nur die Herstellerfirma und einen Motor in Funktion sehen. Ich sagte, das sei kein Problem und arrangierte ein Meeting mit dem Ingenieur. Sie diskutierten vier Stunden lang, und dann brachte ich sie nach Hersching, wo sie einen Motor bei einem Bauern in Betrieb sahen. Es handelte sich um eine Maschine, mit der ich den Dauerbetrieb testen wollte. Es war eine von sechs Maschinen, die ich bei einer kleinen Ingenieursfirma in der Nähe eines Motorradshops in München bauen liess. Ich kannte den Ingenieur aus der Zeit, wo wir einige Teile hergestellt hatten, als ich noch im Büro in der Auenstrasse tätig war. Wir kamen an einem Freitag bei dem Landwirt an, die Geschäftsleute sahen den Motor, sprachen rund zwei Stunden mit dem Landwirt und stellten ihm eine Menge

Fragen. Er erzählte ihnen, dass er sein Haus und seine Werkstatt über den Generator des Magnetmotors mit Strom versorgte und dass es keine Probleme gab.

Ich verstand nicht viel von der Unterhaltung, aber ich konnte sehen, dass die Geschäftsleute zufrieden waren mit dem, was sie hörten. Auf der Rückfahrt nach München sagten sie mir, dass sie die Dokumente vorbereiten und sich in der Woche danach melden würden. Anderntags erhielt ich einen Anruf von Gerwin Held, dass der Ingenieur der Produktionsfirma mitgeteilt hatte, dass einer der Geschäftsleute telefonisch angekündigt hätte, dass er Pläne des Motors abholen wolle. Der Ingenieur sagte diesem Mann, er müsse mich fragen. Ich war schockiert und fragte mich, welchen Verlauf diese Geschichte wohl noch nehmen werde.

Am Dienstag Nachmittag erhielt ich einen Anruf vom Bauern, der sehr ärgerlich war und mitteilte, dass die drei Deutschen bei ihm aufgekreuzt waren und versucht hätten, den Motor abzumontieren. Er hätte ihnen gesagt, sie müssten das mit mir besprechen. Er wollte wissen, weshalb ich ihnen gesagt hatte, sie dürften den Motor abmontieren. Ich teilte ihm mit, dass ich das nicht veranlasst hatte. Er antwortete, dass er die Probleme nicht mehr wollte, die sich aus dem Testlauf des Motors bei ihm ergaben, und dass ich den Motor abholen sollte.

Als Resultat der Schwierigkeiten teilte der Ingenieur mir über Gerwin Held mit, dass er keine Teile mehr für mich anfertigen wolle. Dies brachte mich in eine schwierige Situation, indem Kunden auf die Auslieferung bestellter Motoren warteten.

Ich machte mich auf die Suche nach einer anderen Produktionsmöglichkeit, um die Bestellungen, die sich aus den durch Brian Richards angebotenen Lizenzen ergaben, zu erfüllen. In dem Zusammenhang kam ich in Kontakt mit F. R. von einer Firma in der Nähe der neuen polnischen Grenze, der sich interessiert zeigte, den Motor zu produzieren. Ich reiste dorthin und schaute mir den gut ausgestatteten Betrieb an. Bei der gemeinsamen Besichtigung des weitläufigen Firmengeländes wurden wir von einem Fotogra-

fen fotografiert. Ich hatte das Gefühl, dass ich diesen Leuten vertrauen und ihnen die Produktion von Motoren anvertrauen konnte, umso mehr, als sie einen Investor hatten, der das für die Produktion benötigte Kapital aufbringen wollte.

Ich wartete auf die Mitteilung von F. R., wann der erste Motor fertig sein würde, damit ich meinerseits zwei Teile zur Steuerung und Überwachung des Systems liefern konnte. Die Überwachungseinheit enthielt eine Funkübertragungseinheit (GPS) und ein GSM-Modul zur Lokalisierung der Anlagen.

Alle Konstruktionszeichnungen und Änderungen wurden per e-mail an F. R. geschickt. Er beschäftigte eine Dame in seinem Büro, welche die entsprechende Software beherrschte. Es war vereinbart, dass sie mir alle die Konstruktionen betreffenden Informationen zukommen lassen würde. Ich hatte mit F. R. dasselbe Problem wie mit anderen: er sprach nicht Englisch und ich zu der Zeit kaum Deutsch.

In der zweiten Hälfte des Jahres 2007 erkannte ich, dass es Probleme mit der Produktion in der Firma von F. R. gab, und er hatte mir auch mitgeteilt, dass der Investor ausgefallen war.

Nachdem sich diese Sache ergebnislos hinzog, beschloss ich, in der Schweiz einen kleinen Produktionsbetrieb aufzubauen für die Produktion von 300 Motoren pro Monat. Diese sollte als eine Art Modellbetrieb für andere Firmen dienen, die auch in Produktion gehen wollten. Nach meiner Berechnung würden die Kosten für einen solchen Produktionsbetrieb inklusive vier Monate für operativen Betrieb etwa 22 Mio Euro kosten.

Mir war klar, dass ich einen Demomotor brauchte, um Investitionskapital zu generieren. Bis zu dieser Zeit hatte ich insgesamt 60 Maschinen ausgeliefert, die allesamt durch kleine Ingenieurfirmen in Deutschland und Österreich erstellt worden waren. Das Problem waren die hohen Kosten der Einzelfertigung von Teilen. So wollte ich zum Beispiel eine 300-kW-Maschine für 42'800 Euro verleasen, aber die Kosten für die Konstruktion beliefen sich auf 50'000 bis 60'000 Euro. Aber mir blieb nichts anderes übrig, als dies zu tun, um Kunden zufrieden zu stellen.

Ich plante, für die Show eine der Maschinen zurück zu bekommen, die ich Kunden ausgeliefert hatte, aber es ergab sich ein Problem: zu der Zeit beurteilte der Kunde Perendev als eine Firma, bei der es dauernd auf und ab ging, und sie zweifelten daran, eine Maschine zurückzubekommen, die sie mir nur zu Demozwecken aushändigen würden.

Die Lösung des Problems sah ich darin, die Teile für eine neue Maschine herstellen zu lassen. Daher kontaktierte ich eine Maschinenbaufirma in der Schweiz, die für mich die Teile anfertigte. Wegen laufender Aufträge musste ich vier Monate warten. Das nächste Problem stellte der Zusammenbau des Motors dar. Ich rief F.R. an und fragte ihn, ob er den Motor für mich zusammenbauen und anschließend wieder zurückgeben könnte, damit ich die Steuerungs- und Überwachungseinheit einbauen und damit die Maschine in Betrieb setzen könnte. F. R. kam mit seinem Partner U. W. in das Haus, wo ich wohnte. T. T. und ich empfingen sie mit Kaffee und Kuchen, und T.T. übersetzte meine Wünsche. Sie waren einverstanden, packten die Teile in ihr Auto und fuhren zurück.

F.R. kannte jemanden, der die benötigten Spulen herstellen könne, und er selber hatte schon bei der Unterzeichnung des Lizenzvertrags mit mir die Magnete bestellt. Ich sagte ihm Ende März 2009, dass er mir den Motor dringend zurückschicken sollte, weil ich ihn für die Demo bräuchte, die ich mit Hilfe von Adolf Schneider durchführen wollte. Der Motor war der erste, dessen Teile in der Schweiz gebaut wurden.

Fürstlicher Anruf

Während ich die Rücksendung des Motors erwartete, erhielt ich einen Anruf des Büros vom Prinzen Adam von Liechtenstein. Der Prinz sei interessiert, bei mir zu investieren.

Der Termin wurde festgelegt, und in Begleitung von T.T. und E.K. ging ich zum Meeting mit Prinz Adam ins Schloss Liechtenstein. Er informierte mich, dass er 26 Mio Euro für 26% von Perendev investieren wollte, des weiteren 50 Mio Euro für ein Labor und weitere 100 Mio Euro für eine Produktionsanlage an der Grenze zwischen Liechtenstein und Österreich.



Teile für einen 300-kW-Magnetmotor, die Mike Brady in der Schweiz fertigen liess.

Er fragte, ob ich eine 300-kW-Einheit zum Antrieb eines Lastwagens installieren könnte, denn er war geschäftlich engagiert in einer Lastwagen-Produktions-Firma in der Türkei. Ich sagte, technisch sei das möglich, aber es wäre ein Problem, die Technologie bei mobilen Einbauten zu schützen.

Die Konferenz ging zu Ende, und der Prinz beauftragte seinen Sekretär, den Vertrag auszuarbeiten. Doch das Geschäft platzte, nachdem der Vermittler von beiden Seiten extrem hohe Provisionen verlangte. Ich fragte den Prinzen später nochmals an, unter welchen Umständen der Vertrag zu retten wäre. Er sagte: wenn ich ihn zu einer Demo einladen würde. Dann könnten die Verhandlungen wieder aufgenommen werden.

Die Demo konnte aber nicht durchgeführt werden, weil sich die Teile für den 300-kW-Demomotor immer noch bei F. R. befanden und von der Seite weder Anrufe noch e-mails beantwortet wurden. Ich bat meine Mitarbeiter und sogar meinen Schweizer Rechtsanwalt, nachzufragen, wo das Problem liege, erhielt aber keine Antwort.

So ging ich erneut in die Schweizer Ingenieurfirma und bestellte Teile für einen weiteren Motor. Ein junger Mann aus der Region war bereit, mir beim Zusammenbau des Motors zu helfen.

Nachdem sich die Lieferung der Teile verzögerte, fragte ich bei der Firma nach. Man teilte mir mit, dass man die Herstellung der Teile gestoppt hatte, nachdem sie im Internet Negativmeldungen über Perendev gelesen hatten.

Sie verlangten eine Vorauszahlung von 10'000 Franken, bevor sie mit der Arbeit weiterfahren würden. Nachdem ich aber gerade die Steuern bezahlt hatte und knapp bei Kasse war, bat ich meinen Schweizer Rechtsanwalt, bei der Firma einen Zahlungsaufschub zu verlangen, aber sie war nicht bereit.

Parallel dazu fragte ich Adolf und Inge Schneider, ob sie einen Investor kennen würden, der mir mit 200'000 Euro aushelfen könnte, damit der Demomotor fertiggestellt und weitere Bestandteile bestellt werden könnten. Doch Adolf Schneider teilte mir mit, dass er wohl Investoren kennen würde, aber diese erst nach einer Demo einer bestehenden Anlage investieren würden. Ich konnte aber den Standort der Besitzer der 60 Geräte nicht preisgeben, obwohl es allein in der Schweiz drei Besitzer von Maschinen gibt.

Zudem erhielt ich eine Botschaft meines Schweizer Rechtsanwalts, wonach ihm der deutsche Lizenznehmer F. R. mitgeteilt hatte, sie würden jetzt ohne Perendev weiter machen. Ich war bestürzt, weil F. R. einen Lizenzvertrag mit mir hatte und diesen schriftlich hätte kündigen müssen. Er tat es aber nie und machte sich dadurch juristisch strafbar, umso mehr, als er den alten 20-kW-Motor und die Teile für einen neuen Motor einbehält. Mir tat vor allem der Vertrauensbruch weh.

Perendev Power Holding AG und Perendev Energy Power GmbH waren nie als Produktionsfirmen vorgesehen. Die Produktion sollte durch Lizenznehmer an die Hand genommen werden. Die einzigen Teile, die Perendev liefern wollte, waren die Black Box und die Kontrolleinheit, die bei einer nur Perendev bekannten Firma produziert werden sollten.

Der Grund, weshalb wir diese selber liefern wollten, liegt darin, dass auf diese Weise die Zahl der von den Lizenznehmern gebauten Motoren hätte kontrolliert werden können ebenso wie die Lizenzzahlungen, die fällig würden. Jeder hergestellte Motor sollte eine Seriennummer bekommen, die auf der Überwachungs- und Steuerungsbox angebracht werden sollte.

Verursacht durch den internationalen Finanzkollaps, der Mitte 2007 begann, wurde es klar, dass Lizenzkunden, die eine Option für eine Lizenz unterzeichnet hatten, nicht in

der Lage sein würden, eine Produktion aufzubauen. Meinerseits konnte ich aus Finanzgründen auch nicht mehr fortfahren, Einzelmotoren zu bauen.

Der Totalbetrag für Lizenzen betrug 2,4 Milliarden Euro mit 5-7% Stücklizenzgebühren pro gelieferte Anlage, die zusätzlich zu den Produktionskosten hätten bezahlt werden müssen.

Es war vorgesehen, dass ein Lizenznehmer bei Vertragsunterzeichnung nur 10% der Lizenzkosten bezahlen müsste und dass er den Rest innerhalb von fünf Jahren im Laufe der Produktion begleichen müsste. Nach Überweisung der 10% Lizenzgebühr sollte er alle notwendigen Konstruktionszeichnungen erhalten, um in Produktion zu gehen. Darüber hinaus enthielt der Lizenzvertrag eine Verpflichtung meinerseits, dass ich während eines Jahres für Trainingszwecke des Teams zur Verfügung stehen würde.

Keine Betrugsabsicht

Zu keiner Zeit lag es in meiner Absicht, jemanden zu betrügen. Das Einzige, was ich immer wollte, war, diese revolutionäre Technologie in die Umwelt und zu den Menschen zu bringen. Auf diesem Weg tat ich alles, um dieses Ziel zu erreichen. Ich bezog nicht einmal ein Gehalt aus der Firma und kam mit 1'000 Franken pro Monat für Lebensmittel aus. Ich tat alles, um die Firma am Leben zu erhalten und pumpte 638'000 Euro hinein, die ich aus Krediten und aus dem Verkauf persönlicher Effekte hatte. Ich muss klar stellen, dass die Firma zugleich meine Lebensversicherung für die Zukunft war, und ich tat alles, um sie am Leben zu erhalten, arbeitete 18 Stunden am Tag, indem ich technische Details verbesserte und die Zeichnungen optimierte, damit die Geräte leichter produziert werden konnten.

Es ist aber offensichtlich, dass ich eine Gefahr für grosse Energiekonzerne darstellte, die Energie produzieren oder Treibstoff verkaufen. Ich gefährdete deren Interessen.

Der Gerichtsfall

Im Haus in Grünwald besuchte mich einmal ein Mann namens L. Er wollte mit mir am alten Magnetmotor arbeiten, den ich von der Auenstrasse

mitgebracht hatte und der nicht mehr funktionierte. Ich hatte einen neuen Motor entwickelt, weil der alte in der ganzen Welt von meinen Patentunterlagen kopiert worden war. Daher wollte ich nicht länger mit diesem Motor weiterfahren. L. wollte nicht bezahlt werden, sondern nur die Funktion verstehen lernen, sagte er.

Zur selben Zeit kam ein Mann aus Polen namens M., der dasselbe wollte. Irgendwann hörte ich, dass er über Industrie-Spionage sprach. Ich wurde misstrauisch und setzte ihn nur noch beim Bau des Motors ein, ohne ihm aber etwas über die Funktion zu sagen. Die beiden Spione, L. und M. - der Letztere war einer der Hauptzeugen im Strafprozess - arbeiteten weiter im Labor. L. verkaufte daneben kleine Elektronik-Geräte und Handys. Er lebte ausserhalb meines Hauses in einem Wohnwagen.

Als ich in die Schweiz zog, kamen die beiden mit, sie fuhren aber jeweils am Wochenende nach München bzw. Düsseldorf zurück. Sie waren stets am Montag zurück, um ihre "Arbeit" fortzusetzen. L. hatte ich mehrmals gebeten, Arbeiten rund ums Haus zu erledigen, aber er zog es vor, seine Zeit vor dem Laptop beim Studium der Börsenkurse zu verbringen. Dabei musste er weder für Miete noch für Essen und Trinken bezahlen.

Zu dieser Zeit war mein Bruder aus Südafrika bei mir, um mir mit den Motoren zu helfen, weil ich niemand anderen hatte.

L. war bei mehreren Meetings dabei und fuhr auch ins Labor des Lizenznehmers F. R., um zu sehen, wie weit sie mit der Produktion waren. Er wusste, dass auch andere Personen Optionen für Lizenzen unterzeichnet hatten und produzieren wollten. Er konnte jeden Tag sehen, wie hart wir arbeiteten, um zum Ziel zu kommen.

In der Schweiz lebte er in einer kleinen Wohnung im ersten Stock meines Hauses, in der Nähe meines "Computer-Bunkers", wo ich all meine Elektronik-Ausrüstung aufbewahrte, während ich im dritten Stock wohnte. Ich hatte keine Überwachungskamera installiert, weil ich ihm voll vertraute. Als ich eines Tages mein Handy suchte und es in seiner Wohnung fand und sah, dass er noch mehr Elektronikmaterial entwendet hatte, erzählte ich es mei-

ner Partnerin T.T., die dann Anzeige gegen ihn bei der Münchner Polizei erstattete. Als ihn die Polizei aufsuchte, sagte er ihr, dass ich ihm das Geld schuldede, und präsentierte eine Rechnung für 240 Stunden zu 15 Euro/h, die er für mich gearbeitet habe - obwohl er immer gesagt hatte, er arbeite ohne Entgelt.

Ich teilte L. danach mit, dass er nicht zurückzukommen brauche, doch einmal rief er mich an, als T.T. da war. Er bat mich dringend, ihn wieder aufzunehmen, aber ich lehnte ab. Später kam heraus, dass er in meiner Abwesenheit den Detektiv Pfister angerufen hatte, um ihm mitzuteilen, dass ich Geld für Geräte entgegennahm, ohne sie zu liefern. Dabei wusste er die Wahrheit und stellte es doch so hin, als ob es ein kriminelles Vergehen wäre. Es war ein Racheakt, er wollte mich dafür strafen, dass ich ihn weggewiesen hatte. Zu der Zeit sagte ich auch M., ich wolle ihn nicht mehr sehen.

Die Schlinge zog sich mit allen diesen Ereignissen mehr und mehr zu. So wurde ich am 29. März 2010 in der Schweiz verhaftet und nach Deutschland gebracht, wo ich mich dem Prozess stellte, weil ich wusste, dass ich nichts Kriminelles getan hatte.

Ich musste eine Stellungnahme zu den Anklagepunkten verfassen. Darin erwähnte ich nicht, dass ich früher Motoren produziert und verkauft hatte, weil es eine öffentliche Anhörung war und ich die Besitzer von Motoren und die Technologie nicht in Gefahr bringen wollte. Das wurde vom Gericht als Bestätigung angesehen, dass ich gar nicht an Motoren arbeitete. Dabei kann man im "NET-Journal" Nr. 3/4 2007² nachlesen, dass ich bereits 60 Motoren gebaut und an Kunden ausgeliefert hatte. Die Tatsache, dass ich sie nicht bekanntgab, hiess nicht, dass ich keine Motoren produziert hatte. Es war im Gegenteil so, dass ich - um die Kunden zu schützen - grosse Opfer auf mich nahm und dafür sogar ins Gefängnis ging.

Die Anklagepunkte lauteten.

1. Ich hätte keine Technologie

Dies ist unwahr, aber ich konnte das nicht beweisen, weil mir der Zugang zu meinen Computern verwehrt wurde. Ich hätte beweisen können, dass die Konstruktionszeichnungen vorhanden waren, wo-

nach Motoren gebaut wurden. Die Schweizer Ingenieure hatten die Zeichnungen ja auch bekommen;

2. Ich hätte zwar einen Prototypen, aber er funktioniert nicht.

Wie sollte ich denn einen Prototypen herstellen, wenn ich die Technologie dafür nicht hatte? Es gibt eine ganze Reihe von Leuten, die den funktionierenden Prototypen gesehen haben;

3. Da kein funktionierender Prototyp existierte, hätte ich auch keine Produktion geplant.

Dies ist genauso unwahr, nachdem eine Lizenz an F. R. verkauft worden war, um mit der Produktion zu beginnen. Wäre das erfolgt, würde ich nicht die bekannten Probleme bekommen haben.

So sind alle die Anklagepunkte, die gegen mich vorgebracht wurden, falsch, aber das Gericht verurteilte mich dennoch zu 5 Jahren und 9 Monaten. Es wurde allerdings folgende Feststellung ins Urteil aufgenommen: 'Herr Brady, Sie haben die Leute nicht vorsätzlich getäuscht, sondern versuchten eine Produktion in Gang zu bekommen.' Wenn aber keine Betrugsabsicht vorlag, warum wurde ich denn verurteilt?

Eingabe beim Europäischen Gerichtshof

Deshalb habe ich jetzt an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte geschrieben, und ich bin gespannt, was passiert. Das Problem ist, dass ich eine Neuaufgleisung des Prozesses fordere, damit ich beweisen kann, dass ich unschuldig bin. Dazu brauche ich aber einen Rechtsanwalt, den ich aber nicht bezahlen kann.

Ich habe wenig Vertrauen in die deutsche Rechtsprechung und -anwälte, denn wenn man kein Deutscher ist und nicht gut Deutsch spricht, ist man mit vielen Problemen konfrontiert. So versuchte zum Beispiel meine Tochter, die nur Englisch spricht, mich telefonisch im Stadelheimer Gefängnis zu erreichen, aber man hat ihr nur mitgeteilt, dass man dort nicht Englisch sprechen würde. Ich empfinde das als Rassendiskriminierung, dabei sind in Landsberg, wo ich zur Zeit inhaftiert bin, viele nicht Deutsch sprechende Ausländer inhaftiert.

So sitze ich in untätig in der 'Vorhölle' und warte jeden Tag auf eine gute Nachricht und Sorge mich darum, was mit meinen Computern geschieht, die die Polizei konfisziert und deren Inhalte sie vielleicht gelöscht hat. Sie enthalten mein ganzes Lebenswerk.

Ich bin verzweifelt, weil ich hier nichts Gescheites mit meiner Zeit anfangen kann, meine Hände sind müde, die einzige Kommunikation mit der Aussenwelt findet über Briefe statt.

So fahre ich fort, zu warten.

Mike Brady

Nachtrag zu den Fakten:

1. Das Gericht war nicht unparteiisch, sondern voreingenommen, indem man mir eine Strafe von 4 Jahren und 9 Monate anbot, wenn ich mich schuldig erklären würde;
2. Der Übersetzer übersetzte das meiste, was im Prozess gesprochen wurde, für mich nicht;
3. Von den Zeugenaussagen hatte ich keine Kopien erhalten, auch nicht in Deutsch, so dass ich meine Verteidigung nicht vorbereiten konnte;
4. Es wurde mir der Zugang zu meinen Computern und anderen Dokumenten verweigert, mit denen ich meine Unschuld hätte beweisen können.

Die Verhandlungen dauerten 17 Tage, während denen das Gericht die Zeugen glauben liess, dass sie durch mich getäuscht worden waren. Dabei hatten die Anwälte Einsicht in Unterlagen, aus denen hervorging, dass es Probleme mit der Produktion gab.

Meine Firma war keine Produktionsfirma, was ich im Gericht mehrfach sagte. Doch diese Tatsache wurde ignoriert. Ich teilte dem Gericht mit, dass wir Lizenzen an Personen und Firmen verkauft hatten, die eine Produktion aufziehen wollten. Auch diese Tatsache wurde vom Gericht ignoriert ebenso wie die Tatsache, dass die weltweite Finanzkrise zu meiner Situation beigetragen hatte. Viele Unternehmen, die in die Produktion einsteigen wollten, konnten dies nicht, weil sie keine Bankdarlehen bekamen.

Literatur:

- 1 http://pesn.com/Radio/Free_Energy_Now/shows/2007/02/17/9700224_Perendev/
- 2 Schneider, A. und I.: "Perendev-Magnetmotor startet in den Markt! Interview mit Mike Brady", in "NET-Journal", Nr. 3/4 2007, S.4 - 12